Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 3 (1996)

Heft: 3

Artikel: Für einen historischen Blick auf die Bauern : eine Antwort auf Sébastien Guex

Autor: Baumann, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-87864

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FÜR EINEN HISTORISCHEN BLICK AUF DIE BAUERN

EINE ANTWORT AUF SÉBASTIEN GUEX

WERNER BAUMANN

Sébastien Guex formuliert Kritiken und wirft Fragen auf, die es verdienen, diskutiert zu werden. Denn die Bauern der Moderne sind bisher von der Geschichtsschreibung in der Schweiz wie anderswo völlig vernachlässigt worden, auch kritische HistorikerInnen mit neuen Ansätzen haben sie weitgehend ignoriert. Sie dienten und dienen den verschiedensten politischen und sozialen Strömungen als Projektionsflächen,[1] ihre Realität und vor allem die Wandlungen dieser Realität wurden und werden aber kaum wahrgenommen, – die allgegenwärtige Bauerntums-Ideologie hat nicht nur den Blick der Zeitgenossen nachhaltig getrübt. Wahrgenommen wird hingegen ihr politischer Einfluss, meist personifiziert in Ernst Laur, dem jahrzehntelang dominierenden Bauernführer, dessen angeblich skrupellose Interessenpolitik und enorme Macht zuweilen auch von heutigen Historikern noch mit dem Eifer – und den Argumenten – seiner zeitgenössischen Gegner bekämpft werden.[2] Die Vernachlässigung der bäuerlichen Realität und die Fixierung aufs Politische stehen letztlich – so meine ich – auch hinter Guex' Kritik. Zunächst aber zu den konkreten Kritiken.

LAUR UND SEINE ZAHLEN

Überschätze ich Laurs persönliches Gewicht? Es war eine der Hauptfragen meiner Arbeit, inwiefern die schweizerische Bauernbewegung, ihre Ideologie und die Agrarwissenschaft von einem bürgerlichen Intellektuellen geprägt werden konnten und unter welchen Bedingungen, mit welchen Mitteln er seine – für schweizerische Verhältnisse aussergewöhnliche – Machtposition erreichen konnte. Mein Ergebnis: Die Formierung der Bauern zu einer politischen Kraft ergab sich nicht von selbst aus einer bestimmten sozioökonomischen Lage, sondern stellte einen Lernprozess dar, in dem Laur die Rolle eines «Hauptlehrers» einnahm. Er entwickelte eine wirtschaftliche Strategie der selektiven Modernisierung, formulierte die Stellung der Bauern in der Industriegesellschaft und etablierte den so geformten «Bauernstand» als politischen Faktor. Laurs wis-

senschaftliche, politische und organisatorische Kompetenz waren entscheidend für seine Position innerhalb der Bauernbewegung und des Bauernverbands; für seine herausragende Stellung in der schweizerischen Politik zu Beginn des Jahrhunderts war die von Guex skizzierte Konstellation zentral – da stimme ich seinen Ausführungen vollständig zu. Ob freilich die Bauern ohne Laurs Formulierung einer Strategie die vorhandene Konstellation in dieser Weise hätten nutzen können, bezweifle ich. Im übrigen verfällt Guex wie viele der Laur besonders hart tadelnden Historiker selbst der Überschätzung – nicht von Laurs Person, sondern seiner Organisation –, wenn er meint, die glänzende wirtschaftliche Lage der Bauern in der zweiten Kriegshälfte verdanke sich einer «aggressiven Wirtschaftspolitik»; jeder Blick auf Statistiken anderer Länder zeigt, dass sich die Agrarkonjunktur im Krieg der Entwicklung des Weltmarkts verdankt. Den Sonderfall Schweiz gibt es (auch) in der Agrarpolitik nicht. Zweitens moniert Guex – freilich ohne konkret zu werden –, die Zahlen Laurs würden zu unkritisch verwendet. Da sich jede Geschichtsschreibung über die Bauern im 20. Jahrhundert auf diese Zahlen wird stützen müssen, ist es sinnvoll, davon etwas ausführlicher zu reden; gleichzeitig lässt sich daran eine der verbreiteten Fehlinterpretationen erläutern. Die schweizerische Landwirtschaft des 20. Jahrhundert ist statistisch vergleichsweise gut erfasst. Zur Verfügung stehen uns einerseits die amtlichen Statistiken, andererseits die Wirtschaftsdaten des schweizerischen Bauernsekretariats, deren Kernstück die Resultate der seit 1901 durchgeführten Buchhaltungserhebungen bilden. Beide Erhebungen sind nicht unproblematisch; auch die staatlichen Daten sind aus vielen Gründen mangelhaft. Der wichtigste Grund dafür liegt darin, dass wirtschaftliche und soziale Kategorien der industriellen Marktwirtschaft über die Realität der bäuerlichen Familienwirtschaft gestülpt wurden, welche in mancher Hinsicht quer dazu stand. Die Wirtschaftsdaten des schweizerischen Bauernsekretariats in Brugg waren seit je umstritten, weil sie von Ernst Laur, der zugleich den Bauernverband führte, entwickelt und erhoben wurden, und weil Laur nie einen Zweifel daran aufkommen liess, dass er die Statistik auch als Waffe im Kampf der Interessen auffasste.[3] Tatsächlich finden sich für die Zeit des Ersten Weltkrieges Beispiele, in denen Laur Zahlen in einer Art und Weise zusammenzog und verglich, die man manipulativ nennen muss.

Wie aber steht es mit den zugrundeliegenden Primärdaten, den sogenannten Rentabilitätserhebungen, die auf ein paar hundert Buchhaltungen beruhten? Reichesberg kritisierte sie schon 1906 als parteiisch und unrepräsentativ, Gruner übernimmt noch 1988 weitgehend seine Kritik.[4] Ein gewichtiger Vorwurf lautete, dass Laur, indem er die Betriebe unter 3 ha Fläche (40% aller Betriebe!) nicht erfasste, seine Grossbauernoptik offenbare. Aber abgesehen davon, dass die Grossbauern nicht bei 3 ha begannen und ein Einbezug der kleinsten die

Durchschnittszahlen gedrückt und höhere Forderungen legitimiert hätte, zeigt der Sachverhalt etwas ganz anderes: Laur demonstrierte damit seinen Modernisierungswillen. Er zeigte (ohne es je zu formulieren), dass die Zwergbetriebe, die meist Nebenerwerbsbetriebe waren, nicht in sein Konzept des betriebswirtschaftlich rationell geführten Betriebs passten und dass er den Bauernverband nicht als deren Sprachrohr sah. Er machte den «kaufmännisch» geführten Mittelbetrieb zum Massstab und etablierte damit den modernen Familienbetrieb als Ziel der Agrarpolitik im Industriestaat zu einer Zeit, als viele noch im Grossbetrieb die Zukunft sahen. Die Entwicklung des Agrarsektors in den meisten Industrieländern hat seither deutlich gemacht, dass der Familienbetrieb nicht ein Überbleibsel vorkapitalistischer Struktur, sondern – wirtschaftlich und technisch modernisiert – die der industriekapitalistischen Entwicklung adäquate Form der Landwirtschaft ist.[5]

Interessant ist eine Untersuchung des jungen Basler Volkswirtschaftlers Emil Notz, der dank finanzieller Mithilfe von Industrieverbänden (!) 1927 ein paar Monate in Brugg mitarbeiten konnte. Sein ausführlicher Bericht stellt eine Reihe von kritischen Punkten fest, die auch für unseren Umgang mit dieser Quelle wichtig sind: Die Erhebungen erfassten nur 3‰ der Betriebe – eine Zahl, die zu klein ist, um Repräsentativität zu gewährleisten. Die grösseren Betriebe waren über-, die kleineren untervertreten, und da eine kontinuierliche Buchhaltung nötig war, standen die erfassten Betriebsleiter «erheblich über dem Durchschnitt der grossen Masse»: «Die Mittelzahlen der Rentabilitätserhebungen zeigen lediglich einen Ausschnitt der schweizerischen Landwirtschaft, ein Bild der Wirtschaftsverhältnisse gut geführter bäuerlicher Betriebe, deren mittlere Fläche mit 13,3 ha erheblich über dem Landesdurchschnitt von 8,57 ha steht.»[6] Trotz dieser Einschränkungen, die übrigens auch Laur in wissenschaftlichen Publikationen machte, attestierte der Bericht den Erhebungen grosse Verdienste.

Fazit: Für die historische Forschung stellen die Daten aus Brugg eine Quelle dar, wie wir sie für keinen anderen Wirtschaftszweig haben und die – vor allem wo sie wenig aggregiert sind – von grosser Aussagekraft sind für die bäuerliche Wirtschafts- und Lebensführung. Freilich sollte man auch die Warnung von Notz beherzigen, die Zahlen seien «unvergleichbar» mit denen von städtischen Berufsgruppen – eine Warnung, der weder Laur noch alle Historiker gefolgt sind. Auch Guex' Vergleich der Kriegsgewinne der Bauern mit Arbeiterlöhnen ist wenig erhellend, müssten sie doch als Betriebsgewinne auch in Relation zum Kapital und zur Verschuldung gesetzt werden. Schliesslich ist zu bedenken, dass die Verhältnisse im einzelnen sehr unterschiedlich waren. Für die einen war die Kriegszeit – um das bei Guex zentrale Thema anzuschneiden – vor allem ein glänzendes Geschäft, für die andern, hauptsächlich die Frauen, eine

Zeit der grossen Arbeitslast. «So kam's», schrieb eine Bäuerin 1935 im Rückblick, «dass so eine Gattin und Mutter nach dem Krieg, als die Männer endlich für ganz nach Hause kamen, recht müde und abgearbeitet war und dem Kriegsgewinn nachschauen konnte.»[7]

BAUERN UND ARBEITER

Wenn die materiellen Verhältnisse der Bauern und der Arbeiter so schlecht zahlenmässig verglichen werden können wie die immateriellen Befindlichkeiten, dann bleibt einem als Historiker nichts anderes übrig, als zunächst die Sorgen und Nöte der einen wie der andern ernstzunehmen, statt sie wie die zeitgenössischen Interessenten gegeneinander auszuspielen. Da sind auf der einen Seite die massiven sozialen Probleme der Arbeiterschaft, auf der andern die angedeuteten Belastungen der Bäuerinnen und Bauern, verschärft durch ständig zunehmende Vorschriften des Staates, der die Landwirtschaft im Krieg vermehrt seinen Interessen dienstbar zu machen suchte. Vergleichen lässt sich der «politische Umgang» mit diesen Problemen, und nur in dieser Hinsicht habe ich Arbeiter- und Bauernführer ein Stück weit gleichgesetzt. Freilich unter der Voraussetzung einer grundlegenden Asymmetrie der Kräfte: hier die Bauern in der starken und zugleich einflussreichen Position, dort die Arbeiterschaft in der Defensive und vom Einfluss auf wichtige Entscheidungen ferngehalten. Dass die Bauernorganisationen den Antisozialismus politisch instrumentalisierten, ist unbestritten. Was Guex jedoch offenbar stört, ist meine Darstellung der Politik der Sozialdemokratie, vor allem der Position Robert Grimms. Wenn dieser bereits 1916, als die Kriegskonjunktur erst relativ schwach zu spüren war, die Bauern charakterisierte als «Klasse, die durch den Krieg am meisten profitierte, die glänzendsten Geschäfte machte und die Notlage rücksichtslos ausnützte»[8], so deckte diese rüde Attacke einerseits Unkenntnis, anderseits eine Frustration auf, und sie beruht drittens auf einer politischen Option.

Die Unkenntnis der bäuerlichen Problematik seitens der meisten sozialdemokratischen Politiker glaube ich hinreichend belegt zu haben; sie wurde Ende der 1920er Jahre in der SPS selbst thematisiert, dies führte in den 30er Jahren zu einer veränderten Haltung[9] und schliesslich dazu, dass die Partei das Landwirtschaftsgesetz von 1952 unterstützte – weitgehend mit Laurs alten Argumenten. Dass 1942 die «Berner Tagwacht» Laur unter dem Titel «Bäuerlicher Sozialismus»[10] gegen den Liberalen Röpke verteidigte, ist ein fast schon skurriler Auswuchs dieses Sinneswandels.

Die Frustration beruhte darauf, dass ein theoretisch denkbares Bündnis der «Werktätigen» – Bauern und Arbeiter – gegen das alles dominierende Bürger-

tum nie zustandekam und stattdessen die Bauern sich in die einflussreiche Position des Juniorpartners des Bürgertums manövriert hatten. Grimms überschäumende Polemik gegen die Bauern und Laurs angeblich enorme Macht atmet häufig den Geist der Enttäuschung: Der potentielle Verbündete stützte den ohnehin mächtigen Gegner, während man selbst angesichts dieser Konstellation zur Ohnmacht verdammt war. So gewinnt man schliesslich – dies meine These – den Eindruck, der heftige publizistische Kampf, den sich die Führer der Arbeiterschaft und der Bauern lieferten, trage mindestens zum Teil Züge einer Ersatzhandlung angesichts eines übermächtigen industriellen Bürgertums.

Entsprang Laurs Kampf gegen die Sozialdemokratie der politischen Notwendigkeit, wenn er die Bauern zum einflussreichen Partner des Bürgertums machen wollte, so boten sich der SPS diese «Kollaborateure» als politisch angreifbarer Gegner an. Lebensmittelpreise waren, weil sie mit Zöllen zusammenhingen, leichter zum politischen Thema zu machen als Löhne – diese Option galt auch im Ersten Weltkrieg. Die SPS erschien schon in der Teuerungsdebatte der Vorkriegszeit oft mehr als Konsumenten- denn als Arbeiterpartei, was Laur zur Bemerkung veranlasste, der schweizerische Sozialismus sei mehr antiagrarisch als antikapitalistisch;[11] eine Beurteilung, die – zumindest was die öffentlichen Polemiken betrifft – nicht ganz abwegig erscheint. Die Schweiz war (und ist) ein durch und durch bürgerliches Land, in dem die Linke lange Zeit mehr als in vergleichbaren Ländern marginalisiert wurde – sie neigte deshalb zeitweise dazu, den Ärger darüber den Bauern anzulasten. Ich glaube nicht, dass sich die Aufgabe des Historikers – selbst wenn er den Ärger teilt – darin erschöpfen kann, diese Optik zu übernehmen. Eine Geschichtsschreibung, die mehr sein will als eine Politologie der Vergangenheit, muss die langfristige Entwicklung miteinbeziehen, das heisst hier: den Modernisierungsprozess und Strukturwandel des Agrarsektors in den vergangenen hundert Jahren. Daraus resultierte das ambivalente Verhältnis der Bauern zum Staat: Sie waren einerseits die staatstragende Kraft par excellence, und gleichzeitig widersetzten sie sich den Anordnungen eben dieses Staates und demonstrierten gegen seine Politik. Ambivalent war auch das Verhältnis zur Industriegesellschaft, die kurzfristig zwar für substantielle Zugeständnisse an den Agrarsektor zu gewinnen war, deren Entwicklungsmodell längerfristig aber die Lebensgrundlagen der bäuerlichen Welt existentiell bedrohte. Bezeichnenderweise ignoriert Guex diese zentralen Aspekte in seiner Besprechung vollkommen. Sie sollen daher hier skizziert werden. Denn vor ihrem Hintergrund relativieren sich Erfolge und Machtpositionen der Bauern zu Beginn des Jahrhunderts und später: Die scheinbaren bzw. kurzfristigen Sieger sind die tatsächlichen bzw. langfristigen Verlierer der Geschichte, wenn wir mit John Berger den Traum des Bauern darin sehen, Bauer zu bleiben.[12]

MODERNISIERUNG UND STRUKTURWANDEL

Der drohenden Marginalisierung der Bauern in der Industriegesellschaft setzte Laur ein Konzept entgegen, das Anpassung und Widerstand, Strukturwandel und Erhaltung verband. Technisch-wissenschaftlicher Fortschritt und betriebswirtschaftliche Effizienz sollten eine rationelle Landwirtschaft schaffen, den Bauer zum «Unternehmer» machen und sein Überleben in der kapitalistischen Industriegesellschaft sichern. Wie begrenzt auch immer die tatsächliche Modernisierung bis zum Zweiten Weltkrieg verlief, sie war als strategische Zielsetzung formuliert und hatte Auswirkungen auf die Realität und das Bewusstsein der bäuerlichen Bevölkerung. Nur diese Modernisierungsstrategie, die einen kontrollierten Strukturwandel einschloss, und die grundsätzliche Bejahung des Industriestaats machten das strategische Bündnis von Bauernverband und Vorort möglich, das trotz gelegentlicher Polemiken die schweizerische Agrarpolitik trug.

Dass die Bauernverbände den Modernisierungsprozess akzeptierten und – seit dem Weltkrieg, als der Staat die Landwirtschaft zunehmend seinen ernährungswirtschaftlichen Interessen dienstbar zu machen suchte – in parastaatlichen Funktionen auch als dessen Agenten auftraten, führte zu einem ambivalenten Verhältnis der Bauern zu ihren Organisationen und zum Staat. Die gleichen Bauern, die sich an den Interventionsstaat klammerten, protestierten gegen eben diese Interventionen, auch 1918, mitten in der Kriegskonjunktur. In den folgenden Jahrzehnten – als der Landwirtschaftsschutz aus der Sicht mancher Historiker «zunehmend zu einer Existenzgarantie für die Bauernschaft ausgebaut» wurde[13] – bildeten sich immer wieder bäuerliche Oppositionsgruppen gegen die Politik des Staats und der Verbände. Auch in der Nachkriegszeit waren die Bauern wohl die am häufigsten protestierende Bevölkerungsschicht, obwohl die «Erhaltung eines gesunden Bauernstandes» mittlerweile in der Verfassung festgeschrieben stand.[14]

Solche Widersprüche kann man nicht erfassen, wenn man sich auf die politische Ebene beschränkt und mit einem Rechts-Links-Schema operiert. Die bäuerlichen Haltungen stehen oft quer zu diesen Kategorien, wie die bäuerlichen Familienwirtschaften quer zur Industriegesellschaft stehen. Und die Modernisierung des Agrarsektors ebnete diese Unterschiede nicht ein, sie verschärfte sie ein Stück weit: Sie hatte nicht – wie in den andern Sektoren – Grossbetriebe und vermehrte Lohnarbeit zur Folge, sondern vermehrte die Mittelbetriebe und reduzierte die Lohnarbeit. Klein- und Arbeiterbauern gaben auf, Lohnerhöhungen in andern Sektoren verringerten die temporäre Lohnarbeit bei grösseren Bauern, Dienstboten wanderten ab und wurden durch Maschinen ersetzt – Modernisierung der bäuerlichen Landwirtschaft hiess Kumulation der Arbeits-

last bei den Familienmitgliedern und immer wieder das Ausscheiden der schwächsten Betriebe. Denn der Schutz vor dem rauhen Weltmarkt galt lediglich dem Agrarsektor als ganzem, er hob den Wettbewerb innerhalb des Sektors nicht auf. Nur von hier aus wird verständlich, wieso die scheinbar am meisten vom Staat gehätschelte Bevölkerungsgruppe gleichzeitig immer wieder gegen diesen Staat opponierte. Ignoriert man diese realen Veränderungen, so sind die Bauern des 20. Jahrhundert tatsächlich schwer zu verstehen. Entweder erscheinen sie als missglückte Kreuzung von traditioneller Beschränktheit mit kapitalistischer Geldgier oder als naive, von cleveren, skrupellosen Führern fehlgeleitete Deppen – zwei Interpretationen, die etwas unbefriedigend sind für eine moderne Geschichtsschreibung.

Um ein Missverständnis zu vermeiden: Es geht mir in keiner Weise um eine Apologie von Laurs Politik, die unter verschiedensten Gesichtspunkten problematisch ist, und schon gar nicht seiner Ansichten, die man im übrigen auch nicht mit denen der Bauern verwechseln sollte. Nur: mit einer wohlfeilen Polemik gegen die Politik des Bauernverbands löst man kein historisches Problem. Die implizite Unterstellung, dass es eine «richtige» Agrarpolitik gegeben hätte, die wirtschaftlich-gesellschaftliche Modernisierung und Kleinbauerntum hätte versöhnen können, ist noch keine Basis für ein Erklärungsmodell.

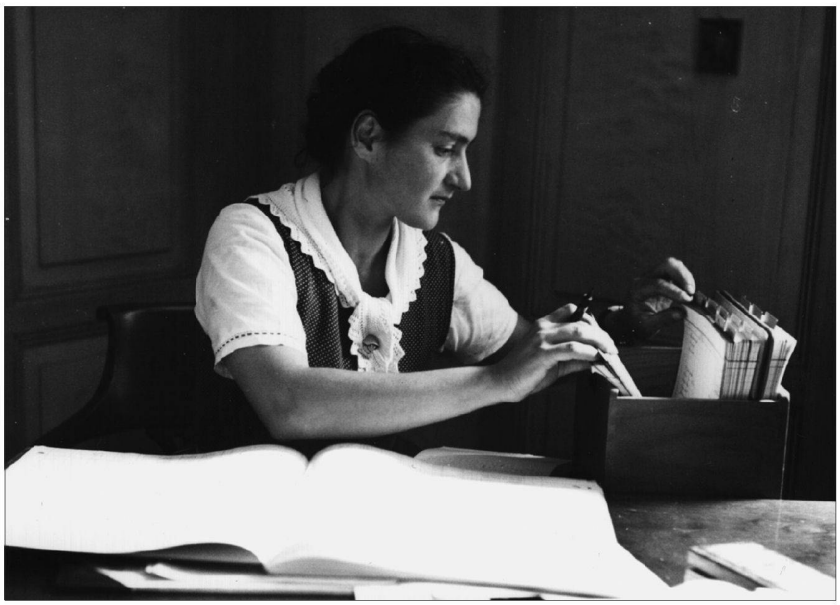
BAUERNKULTUR UND FRAUEN

Die bisher beschriebene Modernisierungsstrategie war begleitet von der Propaganda für eine traditionalistische oder pseudotraditionalistische Kultur und Ideologie, die im «Landigeist» eine grosse Ausstrahlungskraft gewann und bis heute die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Bauern prägt oder besser: vernebelt. Sie sollte der ständig schrumpfenden Bauernschaft ein neues Selbstbewusstsein geben und ihr Ansehen in der Gesellschaft, auf deren Wohlwollen man angewiesen war, festigen. Gleichzeitig sollte der Bauer «herausgelöst werden aus seiner kulturellen Abhängigkeit von der Stadt» und «innerlich wieder selbständig» werden, ohne dem «Trugbild einer kulturellen Standesautarkie» zu verfallen.[15] Paradigmatisch dafür ist die Wiedereinführung der Trachten als Fest- und Arbeitskleid, die Laur 1931 «ein wichtiges Stück der Aufgabe, die bäuerliche Eigenart und die bäuerliche Kultur zu erhalten und neu zu beleben» nannte. Indem sie die Tracht trage, zeige die Bäuerin, «dass sie stolz darauf ist, eine Bäuerin zu sein»; die Arbeitstracht solle «die hässlichen Ärmelschürzen und ähnliche proletarisch wirkende Kleidungsstücke verdrängen» und propagandistisch nach aussen wirken: «Im öffentlichen Leben entscheiden nicht nur die Organisation und die guten Argumente, sondern auch

gewisse Imponderabilien und Gefühlsmomente, die unvermerkt gesät und geweckt werden.»[16]

Die für Laurs Strategie charakteristische Verbindung von Fortschritt und Tradition – die zum Teil «invented tradition» im Sinne von Hobsbawm ist – kommt sehr schön zum Ausdruck in der Fotografie von Theo Frey, die Laur in sein Übersichtswerk über die Schweizer Bauern aufnahm: Eine junge Frau in Tracht macht Buchhaltung, die von Laur propagierte Methode, rational-ökonomische Effizienz in den Bauernbetrieb zu tragen. Längst nicht mehr Subsistenz-, sondern Betriebswirtschaft zählt, und was vom Hof in die Küche kommt, wird fein säuberlich auf der Karteikarte eingetragen. Nur die Tracht signalisiert, dass eine Bäuerin abgebildet ist; wahrscheinlich ist sie Mitglied in der von Laurs Sohn präsidierten schweizerischen Trachtenvereinigung. Dass der Bauernsekretär eine buchführende Frau abbildet, ist kein Zufall. Es war einerseits eine häufige Realität, anderseits wurde es auch von ihm selbst propagiert. «Würdigt besser die Arbeit der Frauen!» appellierte er 1928 in einem Vortrag an die bäuerliche Jugend.[17] Die Frauen sollten von harter Arbeit entlastet werden durch technische Einrichtungen (fliessendes Wasser, Haushaltmaschinen) und indem sie eben z. B. die Buchhaltung übernähmen; damit werde aber auch die fachliche Ausbildung der Frauen wichtig. Schliesslich rief Laur auch zur Gründung von Landfrauenvereinen auf. Die abgebildete junge Frau sollte also nicht nur eine wandelnde Werbung für die Erhaltung der Bauern und einer traditionalistischen Kultur sein, sie sollte auch gebildet sein, die Geschäfte des Hofes überblicken und sich organisieren. Gleichzeitig lehnte Laur freilich das Frauenstimmrecht ab, weil er die Konsumentinnenstimmen fürchtete.

Das Verhältnis von Modernisierung und Konservatismus ist auch in der bäuerlichen Frauenfrage komplex; Guex' Kritik, ich vernachlässige den «Antifeminismus» oder die Frauenfeindlichkeit des Bauernverbands und besonders Laurs, ist daher nur teilweise berechtigt. Tatsächlich ist das kein Thema meines Buchs; ich sah mich nicht in der Lage, die Frauenfrage im Agrarsektor seriös aufzuarbeiten. Allerdings scheinen mir aber auch die Positionen Laurs nicht so herausragend für die damalige Zeit; antifeministische Ansichten – vom Verhalten zu schweigen – waren damals nicht nur auf der Rechten verbreitet.[18] Das Thema ist wenig geeignet, Laur klar einer reaktionären Rechten zuzuordnen, worauf Guex anspielt.[19] Es zeigt im Gegenteil, wie sich die Bauern und die Politik ihrer Repräsentanten einer einfachen Formel entziehen. Von «Kinder, Küche, Kirche» konnte bei Bauernfrauen übrigens ohnehin nie die Rede sein – sie arbeiteten nach einer Untersuchung zwischen 7 (Grossbetrieb) und 45% ihrer Arbeitszeit im Betrieb,[20] der ohnehin vom Haushalt kaum zu trennen war.

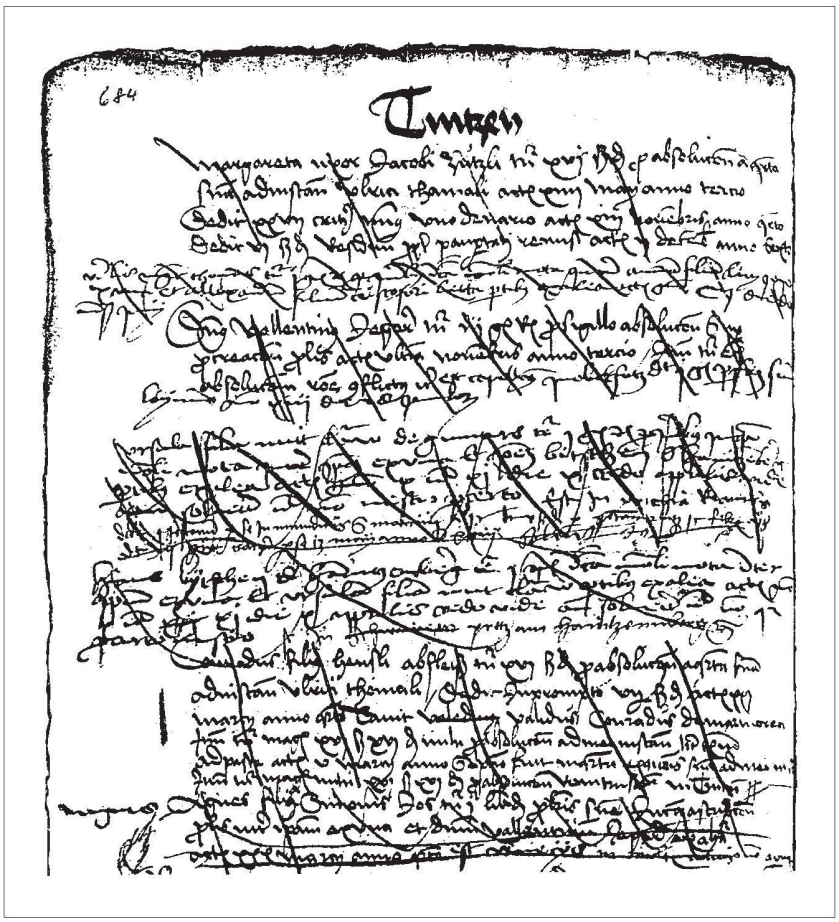


«Die buchführende Bäuerin»: So titelte Ernst Laur diese Aufnahme von 1941, die er als Illustration für seine Ausführungen über den nach betriebswirtschaftlichen Methoden geführten Hof verwendete (Der Schweizer Bauer, *2. Auflage 1947, 737). Die Frau in Tracht am Bürotisch – konservatives oder progressives Frauenbild beim Bauernsekretär? Dazu Werner Baumann und Sébastien Guex in ihren Beiträgen. Foto: Theo Frey (Ausschnitt gemäss Verwendung bei Laur) © ProLitteris Zürich.*

Die schweizerische Geschichtsschreibung nimmt die Ideologien häufig zu ernst und vernachlässigt die wirtschaftliche und soziale Realität. Dass diese Realität erst sehr mangelhaft erforscht ist, was die Bäuerinnen und Bauern betrifft, weiss ich. Ich kann in vielen Bereichen auch nur Fragen aufwerfen, nicht Antworten geben. Wenn wir interessante Fragen gewinnen wollen, die nicht nur den Bauern früherer Jahrzehnte gerecht werden, sondern auch für unsere Gegenwart erhellend sind, müssen wir uns der Komplexität der Verhältnisse stellen. Nachdem der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung in der Schweiz nun auf den Wert des Bezirks Zürich im Jahr 1900 geschrumpft ist – in den USA wird sie bei der Volkszählung neuestens gar nicht mehr separat erfasst – ist es an der Zeit, die Bauern unter einer historischen Perspektive zu betrachten.

Anmerkungen

1 Vgl. Werner Baumann, «Volk der Hirten, Land der Bauern?», *ZEITSCHRIFT (Reformatio)* 3 (1995).
2 Zum Beispiel Erich Gruner, *Arbeiterschaft und Wirtschaft*, Zürich 1988, Bd. 2, 1398 f.
3 Werner Baumann, *Bauernstand und Bürgerblock*, 133 f. und 265 f.
4 Naum Reichesberg, «Zur Frage der Errichtung eines Eidg. Sozialstatistischen Amtes», *Schweizerische Blätter für Wirtschafts- und Socialpolitik* 1908.
5 Vgl. Niek Koning, *The Failure of Agrarian Capitalism. Agrarian politics in the UK, Germany, the Netherlands and the USA, 1846–1919,* London 1994.
6 Emil Notz, «Die Rentabilitätserhebungen des Schweizerischen Bauernsekretariates», *Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft* (1927), 81.
7 *Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift*, Spezial-Nr. 60, 394 f.
8 Werner Baumann, *Bauernstand und Bürgerblock,* 335.
9 Pietro Morandi, *Krise und Verständigung. Die Richtlinienbewegung und die Entstehung der Konkordanzdemokratie 1933–1939,* Zürich 1995. Werner Baumann, «Wie rechts stehen die Bauern? Kontinuität und Diskontinuität in Ernst Laurs Bündnispolitik», in Andreas Ernst, Erich Wigger (Hg.), *Die neue Schweiz. Eine Gesellschaft zwischen Integration und Polarisierung (1910–1930),* Zürich 1996.
10 *Berner Tagwacht* 29. 12. 1942.
11 *Schweizerische Bauernzeitung* 3 (1906). Vgl. auch Ch. Nonn, *Der Stadt-Land-Gegensatz und die Entwicklung des deutschen Parteiensystems*, Trier 1994.
12 John Berger, *SauErde*, München 1984 (Historisches Nachwort). Vgl. auch Lothar Baier, «Das bäuerliche Paradigma», in Ders., *Gleichheitszeichen. Streitschriften über Abweichen und Identität*, Berlin 1985.
13 Hans Ulrich Jost in *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Bd. 3, 775.
14 Zur Zwischen- und Nachkriegszeit vgl. Peter Moser, *Der Stand der Bauern. Bäuerliche Wirtschaft, Politik und Kultur gestern und heute,* Frauenfeld 1994.
15 Ernst Laur, *Der Schweizer Bauer, seine Heimat und sein Werk* (2. erw. Auflage), Bern 1947, 766 f.
16 *Schweizerische Bauernzeitung* 7 (1931).
17 Ernst Laur, «Die Zukunft der bäuerlichen Jugend», S.A. *Schweizer Freie Presse* 1928, 18 f.
18 Annette Frei, *Rote Patriarchen. Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation in der Schweiz um 1900*, Zürich 1987.
19 Zu Laurs Verhältnis zum Faschismus vgl. Werner Baumann, «Ernst Laur oder Der Bauernstand muss erhalten werden, koste es, was es wolle», in Aram Mattioli (Hg.), *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939,* Zürich 1995.
20 Walter Studer, *Untersuchungen der Arbeitsverhältnisse in 15 Berner Landwirtschaftsbetrieben*, Diss. ETH 1947, 61.



Debitorium generale. Das Rechnungsbuch des bischöflichen Sieglers in Chur, circa 1495–1527, Ausschnitt «Tinzen» (Tinizong im Oberhalbstein, Kanton Graubünden). Bischöfliches Archiv Chur, DG I/3, 684 (erste Hälfte).